

Anna-Katharina Wöbse

Der Kleine Tierfreund –
zur Jugend der deutschen Ökobewegung

Sommer 1949: Das Kriegsende war gerade vier Jahre her, die Bundesrepublik nur wenige Wochen alt, da erschien in Frankfurt eine neue Jugendzeitschrift auf dem deutschen Markt: *Der Kleine Tierfreund*. Das schmale Monatsheftchen, herausgegeben vom Tierschutzbund, beschränkte sich nicht auf die Präsentation drolliger Igelkinder oder vernachlässigter Haustiere, sondern verschrieb sich der umfassenden „Pflege der Naturliebe“. Das Tier an sich sollte dabei gleichermaßen als Klammer und als Köder dienen: Man nutzte die Anziehungskraft, die Tiere auf das jugendliche Gemüt ausüben, um dem Zielpublikum „Schuljugend“ einen Verhaltenskodex zum Umgang mit der Natur im Allgemeinen zu vermitteln.

Die Herausgeber besaßen klare Ambitionen: Sie wollten neue Generationen für die Sache des Tier- und Naturschutzes gewinnen. Trotz dieses paternalistisch anmutenden Ansatzes schien das Rezept aufzugehen: Die Zeitschrift entfaltete innerhalb kurzer Zeit eine bemerkenswerte Breitenwirksamkeit. Monat für Monat fanden sich zig-, bald sogar hunderttausende Leser/innen. Für viele, die in den 1970er Jahren die neue ökologische Bewegung vorantrieben und die Natur- und Umweltproblematik politikfähig machten, war der *Kleine Tierfreund* ein wichtiger Teil ihrer frühen Lebenswirklichkeit.

Will man sich dem Phänomen des fast schon legendären Natur- und Umweltschutzbewusstseins der Deutschen nähern, die nicht nur ihren Müll vorbildlich trennen, sondern auch zwischenzeitlich eine grüne Partei in die Regierungspflicht nahmen, lohnt es sich, die Werte dieser Zeitschrift in den ersten beiden Jahrzehnten ihres Erscheinens genauer zu betrachten. Sie ist gewissermaßen die jugendgerechte Begleitbroschüre zur Reifezeit des deutschen Natur- und Umweltschutzes. In ihr bilden sich Wandel und

Kontinuität von Habitus und politischem Horizont des bundesdeutschen Naturschutzes plastisch ab.

Wachstumsschübe

Zunächst einmal kam das Blatt denkbar bieder daher. Das Titelblatt der ersten Ausgabe im Juli 1949 zierte ein hechelnder Schäferhund, der auf Augenhöhe neben einem blondschopfigen Jungen in Lederhosen postiert war – eine Ästhetik, die noch dicht an die Bildtradition des „Dritten Reichs“ angelehnt war. Die ersten Ausgaben erinnern ansonsten in ihrer schlichten Graphik an den betulichen Stil der Gartenlaube: Hier konnte man einem Schwanzmeisenpaar beim Gespräch über die Gefahren eines Singvogellebens lauschen, dort umarmten ordentlich frisierte Kleinkinder Welpen, Kitze, Hasen. Die Textbeiträge erzählten von der heimischen Vogelwelt und den „Tieren des deutschen Waldes“, es gab Silbenrätsel und Leserbriefecken. Aber die Jugend verlangte, ernster genommen zu werden, wie Zuschriften belegen.

Die Kleinkinder verschwanden schon nach ein paar Monaten von den Titelseiten an ihre Stelle traten immer öfter Halbwüchsige und: wilde Tiere. Die Druckqualität des Heftchens stieg, professionelle Fotos bekamen mehr Raum und verdrängten die gezeichneten Sachillustrationen. Die optische Nähe zu den zeitgenössischen Illustrierten entstand durch qualitätsvollen schwarz-weißen Kupfertiefdruck. Auch inhaltlich entwickelten sich bald markantere Züge. Nach kaum einem Jahr stieg die Seitenzahl von 16 auf 24, um nun auch Pflanzenwelt und Lebensräume zu beschreiben. Die Botschaft, dass die Natur von komplexer Gestalt sei, setzte sich durch.

Von Klein und Groß

Vogelfütterung, Nistkastenbau, Aquarienkunde, Tierspuren im Schnee – das waren die vorherrschenden Themen, die zur Naturbeobachtung animieren sollten und stets einen konkreten Anwendungsbezug besaßen. Die Schriftleitung setzte auf die jugendliche Neugier und die Sogkraft des Mikrokosmos. Nicht nur Tiere mit Fell, Flossen und Federn wurden hier als schützenswert präsentiert. Lebewesen traten auf, die so gar nicht ins Kindchen-

und Streichelschema passten – von Krabbenspinnen und Erdkröten bis zum Einzeller, die zugunsten der Eindringlichkeit im Juli 1950 auch schon mal als Ich-Erzähler erschienen: „Ich lebe im Wasser. Ich bin ein ganz kleines Tier. [...] Ich – das unsterbliche Wechseltier.“

Der *Kleine Tierfreund* sprang zwischen Nah- und Fernblick, zwischen naturwissenschaftlicher und anthropomorphischer Lesart von Natur hin und her. Nie aber ohne einen Schwung von Wertmaßstäben mitzuliefern, die dem Repertoire christlicher Tugenden entlehnt waren. Mitleid, Barmherzigkeit und Bescheidenheit sollten das Verhältnis zur Natur im Allgemeinen und zur Kreatur im Besonderen bestimmen. Als ein Junge aus Berlin um die Veröffentlichung einer Anleitung zum Präparieren von Insekten und Schmetterlingen bat, wurde er öffentlich abgestraft: „Aber Heini! [...] Meinst Du, Du hättest das Recht, Dich einen Tierfreund zu nennen, weil Du Schmetterlinge tötetest und sie in einem staubigen Kasten aufbewahrst?“ Das Gegenüber verdiente Respekt und verlangte Selbstdisziplin. Das entsprach dem Verhaltenskodex, der hier vermittelt wurde: Sei folgsam, lernwillig, und gib Dein Wissen weiter.

Zentrales Anliegen des pädagogischen Projekts des *Kleinen Tierfreundes* war, die Leser/innen zur Aktivität zu animieren. Unter den Rubriken „Unsere Ratschläge für dein naturkundliches Beobachtungsbuch“ und „Arbeitsthemen“ wurden Handlungsoptionen aufgezeigt. Ging es beispielsweise in einem Heft um die Schleiereule, lernten die Leser/innen, dass die Vögel in den Neubauten der Nachkriegszeit aufgrund mangelnder Löcher und Lücken keinen Unterschlupf mehr fanden, „denn die Architekten wissen nichts von Eulen“. Man musste also nur Hausbesitzer animieren, ein Brett zu lösen oder ein Fenster offen zu lassen. Wenn Mähdrescher bei der Ernte schlafende Rehkitze zerhäckseln, konnte man sich anbieten, der Maschine voranzugehen, um die Tierkinder in Sicherheit zu bringen.

Sogar bei einem eher ungewöhnlichen gesellschaftspolitischen Exkurs über das Problem des Hungers in der Welt (Februarheft 1959), wurden noch Möglichkeiten zum Handeln aufgezeigt, nämlich das eigene Brot nicht achtlos wegzuerwerfen. Dann könne das, „was in Europa an Nahrung übrig“ sei, den Hungernden gegeben werden.

Jugend unterwegs

Der Wertekanon war gleichermaßen restaurativ wie an den pädagogischen Leitlinien der Programme westlicher Besatzungsmächte orientiert. Die Normen und Werte, die für die traditionelle Jugendbewegung gegolten hatten, schienen mit der Demokratisierung der Erziehung ohne weiteres kompatibel. Basis für Tier- und Naturschutz sollten die Liebe und die Verbundenheit zur Schöpfung sein, die sich in einer Fürsorgepflicht und Toleranz gegenüber allen Lebewesen ausdrückte. Eine grundsätzliche Misanthropie, wie sie Naturschützer/innen oft unterstellt wird, findet sich hier nicht.

Gleichwohl entwarf der *Kleine Tierfreund* auch klare Feindbilder – die ruhmsüchtigen Großwildjäger, die katzenquälenden Buben und die „Autotouristen“, zu deren Charakteristika es gehörte, dass sie Gras niedertrampelten, quer über die Äcker braver Bauern liefen, laut redeten und Rehkitze streichelten – ein Verhalten, das die totale Ignoranz naturentfremdeter Großstadtmenschen symbolisierte. In diesem Stereotyp ist ersichtlich, wie ungebrochen Kulturpessimismus und Misstrauen gegenüber jeglichen Massenerscheinungen in Naturschutzkreisen nach wie vor präsent waren.

Neben der individualistischen Naturaneignung wurde ebenbürtig das Gruppenerlebnis propagiert. In den Reportagen machten sich kleine Banden von Jungen und Mädchen auf, zu Fuß oder per Rad, oft mit einem putzigen Hund an der Leine, die Natur in Augenschein zu nehmen. Bei diesen Exkursionen stießen sie in aller Regel auf männliche Vertreter der Erwachsenenwelt, die als positive Autoritäten präsentiert wurden: Förster, Naturschutzbeauftragte, Vogelwarte oder Zoodirektoren – das waren die legitimen Vertrauensleute in Forst, Flur und Tiergarten.

Zwischen Popkultur und Pfadfindertum

Diese Erlebniswelten waren übersichtlich. Aus der Lektüre auf zeitgenössische soziale oder politische Debatten rückschließen zu wollen, wäre ein unergiebiges Unterfangen. Hier traf man eher auf inszenierte Idyllen, auf intakte Verhältnisse. Vater, Mutter, Kind und Tier – alles hatte seine Ordnung. Nur vereinzelt schien die

Nachkriegswirklichkeit auf. Eine wohl fiktive Geschichte über fünf Kinder aus ganz Europa, die sich 1945, verschleppt, verwaist, verloren, in einem Sammellager treffen und sich über einen ebenso verwaisten und ausgehungerten Hund kennen lernen und anfreunden, ist eine der wenigen Ausnahmen, in der im Dezemberheft 1950 die triste Realität als Hintergrund für die völkerverständigende Macht von Tier- und Menschenliebe diente. Kalter Krieg und Wiederbewaffnung waren keine Themen, die Aufmerksamkeit erfuhren. Mit der gesamtgesellschaftlichen Stabilisierung der jungen Bundesrepublik hatten sich um 1953 auch die soziokulturellen Rahmenbedingungen der Jugendlichen verändert. Ihnen standen mehr Geld und Freizeit zur Verfügung, sie konnten allmählich eigene Lebensstile und Kodizes entwickeln.

Im Jahre 1956 erschien zum ersten Mal das papiergewordene Gegenprogramm zum Wertekanon des *Kleinen Tierfreundes*: die Teenager-Illustrierte *Bravo*, die sich innerhalb kürzester Zeit zum Leitmedium jugendlichen Geschmacks entwickeln sollte. Hier wurde all das gefeiert, was im *Kleinen Tierfreund* entweder der Unsichtbarkeit oder der Kritik anheimfiel: Sexualität und Liebe, Amerikanisierung, Mode und Konsum. Der *Kleine Tierfreund* hatte sich der Werbefreiheit verschrieben, und das Einzige, was er an Konsumangeboten feilhielt, war der jährliche Naturschutzkalender, der einen farbigen Einband aufwies, die Lesemappen, die jeweils einen Jahrgang adrett zusammenhielten, oder, als Glanzlicht der Begehrlichkeiten, ein neues Bestimmungsbuch. Aber die beiden Jugendzeitschriften standen in keiner Konkurrenz zueinander. Das Projekt „Aufklärung“ wurde dafür wohl zu unterschiedlich interpretiert. Sie verkörperten nicht nur zwei entgegengesetzte Lebensstile – zwischen hedonistischer Popkultur und sendungsbewusstem Waldläufertum –, sondern wandten sich auch an unterschiedliche Klientelen. Die Leser/innen des *Kleinen Tierfreundes* waren jünger und standen meist noch unter elterlicher und schulischer Bevormundung. Mit dem Kauf der *Bravo* verband sich hingegen ein individualistischer und emanzipatorischer Akt. Sie bekam man nicht vom Klassenlehrer zugeteilt, sondern kaufte sie am Kiosk.

Einen Eindruck von der Spannweite des kulturellen Horizonts der westdeutschen Jugend in den 1960er Jahren geben die Spitzenreiter der Jugendzeitschriften, die der *Leitfaden durch*

Presse und Werbung für das Jahr 1965 verzeichnete. An der Spitze stand das katholische Kindergottesdienstblatt *Die Sternsinger*, das alle zwei Monate mit knapp 1,5 Millionen Gratisexemplaren herauskam. Die *Bravo* erschien mit einer wöchentlichen Auflage von 985.200. Der *Kleine Tierfreund* brachte es auf 480.000 Stück, dicht gefolgt von den *Walt-Disney*-Heften, die sich fast 460.000 mal verkauften. Dann folgte eine ganze Weile nichts. Der *Kleine Tierfreund* war also keine Marginalie – er gehörte zur ersten Liga der Jugendmedien.

Die Identitätsmaschinerie

Der Erfolg lag nicht nur daran, dass das Thema „Tier“ quasi immer „ging“ und junge Herzen dafür sehr empfänglich waren. Das Blatt besaß eine äußerst clevere Vertriebsstruktur. Es gab zwar Einzelabonnements, die Regel aber waren Sammelbestellungen, die über die Schulen organisiert wurden. So entstand ein gewisser Gruppenzwang, das Heft zu abonnieren und damit Teil der jungen Natur- und Tierschutzgemeinde zu werden. Gleichzeitig war die Verteilung des Heftes am Monatsanfang ein Glanzlicht im Schulalltag. Es fand Eingang in den Heimat- und Sachunterricht, da es mit den Lehrplänen der Länder abgestimmt war. Durch die hohen Auflagen blieben auch die Preise moderat. Das Einzelheft kostete in den 1960er Jahren 50 Pfennig.

Die Multiplikatorenfunktion machte den *Kleinen Tierfreund* so interessant für Träger des staatlichen wie auch des Verband-Naturschutzes, deren Zugang zur Jugend in aller Regel begrenzt war. Zeitweilig wurde das Heft in Zusammenarbeit mit den „Großen“ des traditionellen Naturschutzes herausgegeben, darunter die Bundesanstalt für Naturschutz und Landespflege (dem heutigen Bundesamt für Naturschutz – BfN), deren eigene Publikation *Natur & Landschaft* gerade mal eine Auflage von 2000 Heften hatte, dem Dachverband des Deutschen Naturschutzrings (DNR) und dem Jagdschutzverband.

Damit hatte die Klientel, die seit Entstehung der Naturschutzbewegung beharrlich das Desinteresse bzw. den Mangel an naturkundlichen Kenntnissen der Jugend moniert hatte, ein Einfallstor in deren Welt gefunden. Es wurde suggeriert, die jungen Abonnent/innen gehörten qua Lektüre zu einer nobilitierten

Gemeinschaft, der Einfluss und Omnipräsenz attestiert wurden: „Du bist nicht allein. Die Naturschützer in Deutschland sind eine große Macht, weil es so viele sind. Und du gehörst dazu.“ (Heft 2, 1959, S. 19) Der *Kleine Tierfreund* sollte gewährleisten, dass der Nachwuchs gesichert und eine gemeinsame Identität entstehen würde, wie im Juniheft 1967 deutlich wurde: „Viele Hunderttausende Mädchen und Jungen lesen den ‚Kleinen Tierfreund‘. Alle sind Tierfreunde wie du und ich [...]. Mit ganzem Herzen wollen wir teilhaben an den Bemühungen entschlossener Männer und Frauen, die die letzten Inseln der Natur für uns retten wollen.“ Darüber müsse man informiert sein, denn „ihr sollt später die Arbeit der Naturschützer fortführen“.

Helden und Autoritäten

Wer waren diese entschlossenen Männer und Frauen, die hier als Vorbilder fungierten? Um es vorwegzunehmen – Frauen tauchten in exponierten Positionen kaum auf. Vereinzelt fanden zwar Rachel Carson und die Orang-Utan-Aktivistin Barbara Harrison Erwähnung, es wurde auch mal von einer Vogelwartin berichtet – aber keine erreichte den Status einer Autorität. Ganz anders stand es mit männlichen Protagonisten. Hier marschierten regelmäßig die Drahtzieher des kleinen Netzwerks des deutschen Vor- und Nachkriegsnaturschutzes mit Appellen und Vorworten auf: die Vertreter des Naturschutzringes Hans Krieg und Wolfgang Engelhardt, der Repräsentant des behördlichen Naturschutzes, Gerhard Kragh, der ehemalige Berliner Zoodirektor (und im Nationalsozialismus äußerst umtriebige) Lutz Heck, der Verhaltensforscher Konrad Lorenz und seit den 1960er Jahren auch Hubert Weinzierl. Keiner aber erhielt eine so große visuelle und inhaltliche Aufmerksamkeit wie Bernhard Grzimek.

Der Frankfurter Zoodirektor avancierte rasch zur medienwirksamsten Figur des deutschen Naturschutzes. Bereits seit dem zweiten Heft nach Erscheinen wurde die junge Leserschaft mit seinen Schriften konditioniert. Während seine frühen Geschichten noch vom häuslichen Erlebnisraum gekennzeichnet waren und heitere Miniaturen vom Papagei Gobo oder Purzel, dem Sumpfbiber, erzählten, zeichnete sich im Laufe der 1950er Jahren im *Kleinen Tierfreund* ab, dass Grzimek neue

Betätigungsfelder in Afrika gefunden hatte. Das Echo seines ersten Afrikafilms *Kein Platz für wilde Tiere* hallte in der Zeitschrift wider. Als bei den Dreharbeiten in Ostafrika sein Sohn Michael im Januar 1959 beim Absturz seiner Propellermaschine nach der Kollision mit einem Gänsegeier im Alter von nur 25 Jahren starb, bekam die Naturschutzjugend ein auch unter optischen Aspekten ebenbürtiges Äquivalent zur Schauspielerikone James Dean. Die Dramatik des Todes in Afrika wurde denn auch weidlich genutzt, um ihn zum Märtyrer zu stilisieren. Der Nachruf im Märzheft 1959 beschwor die Leser, die Bemühungen „für Gerechtigkeit gegenüber den Tieren niemals erlahmen“ zu lassen.

Im September 1959 wurde ein ganzes Heft dem Thema „Serengeti darf nicht sterben“ gewidmet. Es folgten lange Textpassagen aus Grzimeks Buch, die sich heute streckenweise wie ein Postulat ökologischen Neoimperialismus lesen. Seine Beschreibungen der Wildtierzählungen im Serengeti-Nationalpark erweckten den Eindruck, Naturschutz rechtfertige das Eingreifen selbst in fernen Kontinenten: „Michael und ich haben ja unlängst einen eigenen kleinen Luftkrieg gegen Wilddiebe geführt.“ Die Leserschaft durfte teilnehmen an diesem vermeintlich gerechten Kampf. Naturschutz diente hier als universelle Legitimation, sich neue internationale Geltung und Handlungsspielräume zu erschließen.

Erschütterungen

Währenddessen gewann in der Bundesrepublik Naturschutz allmählich an politischer Dynamik. Die Beschleunigung des Naturverbrauchs beschäftigte die Leserschaft des *Kleinen Tierfreunds* lange vor der „ökologischen Wende“ Anfang der 1970er Jahre. Es gab Hinweise auf Widersprüche zwischen Naturschutz und industrialisierter Landwirtschaft, ohne sie freilich auflösen zu können. Man brachte Verständnis dafür auf, dass der Bauer keinen roten Klatschmohn in seinem Weizenfeld sehen wollte, trauerte aber dem Verschwinden der Blumen nach. Die Gefahren uneingeschränkten Pestizideinsatzes wurden immer häufiger thematisiert, und auch die Verschmutzung der Gewässer war regelmäßig Gegenstand des Entsetzens. Das Verlustgefühl, das dadurch ausgelöst wurde, dass man in den völlig verdreckten

Flüssen nicht mehr schwimmen konnte, entwickelte sich zum Dauerbrenner. Kein kommunales Schwimmbad konnte wahren Naturfreund/innen die sinnliche Erfahrung ersetzen.

Die Anzeichen für die beschleunigte Umweltverschmutzung häuften sich: Wiederholt trieben ganze Fischschwärme mit dem Bauch nach oben den Rhein hinunter. Und nun wurden auch die Grenzen des Handelns der Jugendlichen deutlich. Eine Schülerin beschrieb im Januarheft 1967, wie sie aus einem übel riechenden, verdreckten Altarm des Rheins einige Fische gerettet hatte. Tage später habe sie in der Zeitung gelesen, dass dort ein großes Fischsterben stattgefunden hatte, zu Tausenden seien die Tiere „qualvoll erstickt“. Das eigene Tun erschien in solchen Kontexten nichtig: „Wir haben nur acht Fische retten können. Acht von Tausenden.“

Diese Ohnmachtserfahrung wurde ein wenig gelindert durch die Tatsache, dass sich internationale Institutionen demselben Thema verschrieben wie die Gemeinde des *Kleinen Tierfreundes*. An die Stelle der Koalitionspartner der wackeren Förster und Naturschutzbeauftragten traten nun der WWF und die UNESCO.

Tickende Bomben

Immer öfter erschienen Katastrophenszenarien und Schreckensbilder, eine Fünf-vor-zwölf-Rhetorik wurde prominentes Stilmittel. Im Oktober 1967 lautete das Thema des Heftes „SOS – Natur in Gefahr“, und die Redaktion mahnte düster: „Bedenke, auch wir Menschen sind in Gefahr, unsere Seelen sind bedroht, wenn wir die Natur mutwillig und leichtsinnig zerstören.“ Die Titelseite zierte ein Pandabär, das Wappentier des WWF, das inzwischen zum einschlägigen Symbol des drohenden Artensterbens geworden war. Natur war nicht mehr vorrangig ein bewahrenswerter Quell der Lebensfreude und Ehrfurcht, sondern Anlass für tiefe Beunruhigung und Besorgnis.

Spätestens im europäischen Naturschutzjahr 1970 hatte sich die herrschende Nervosität der Experten auch auf den *Kleinen Tierfreund* übertragen, der im März dazu ansetzte, auf martialische Art und Weise seine Leser/innen aus ihrem Trott zu reißen: „Aber jetzt will ich dich unruhig machen. [...] Im Keller des Hauses, in dem du wohnst, liegt die Bombe. Und tickt. Wie ruhig schläfst du

nun?“ Was da tickte, war die Bombe der „Bevölkerungsexplosion“. Kleinteiliges Flickwerk half hier nicht mehr – von nun an sollte im europäischen Maßstab gedacht werden. Auch dem Nachwuchs wurde stetig mehr abverlangt: „Wir ringen um dich. Gib deinen Gleichmut auf!“ Er sollte „Zivilcourage“ beweisen, auf Plakaten das „Unrecht herausschreien“, das „drohende Unheil abwenden“. Die Verletzlichkeit der menschlichen Existenz gewann an Dramatik. Das Begriffsrepertoire der globalen Umweltkrise hielt mit „Ökosystem“, „Raumschiff Erde“, „Megalopolis“ Einzug.

Bald darauf sahen sich die Leser/innen mit ganz neuen gesellschaftspolitischen Erwartungen konfrontiert. Mit einem Menschenaffen im Arm, den Blick und Zeigefinger auf den Betrachter gerichtet, beschwor Bernhard Grzimek im September 1970: „Auf euch, die junge Generation, ist all unsere Hoffnung für die Erhaltung der letzten Reste der Natur gesetzt.“ In dem Themenheft „Der bedrohte Planet“, in dem die Horrorvisionen auch visuell in zuvor nicht gekannter Katastrophenoptik präsentiert wurden, wandte sich Bundesminister Horst Ehmke an die Leser/innen mit der Anrede: „Ihr seid die Generation, auf die wir für die Bewährungsprobe unserer Demokratie gewartet haben.“ Nun sollte es ans Eingemachte gehen – es war eine Ausgabe des Schreckens mit den Themen Hunger, Armut, Gewalt und Zerstörung. Die Welt stand ohne Zweifel am Abgrund. „Es ist ein schwieriges Heft“, gestand die Redaktion. Es schien, als sei die Zeit der strukturellen Harmlosigkeit des Naturschutzes, der mit kleinen Eliten einzelne Reservate schützte, ohne grundlegende Eingriffe in Politik und Wirtschaft zu fordern, nun endgültig vorbei.

Metamorphosen

Tatsächlich begann sich die Generation, die mit dem *Kleinen Tierfreund* groß geworden war, nun wesentlich radikaler, als die Zeitschrift das je vorgeschlagen hatte, mit Umweltfragen zu beschäftigen. Das Blatt hatte elementar dazu beigetragen, die tiefe emotionale Verbundenheit mit Tieren als Impuls für Naturschutz zu kultivieren und ihn simultan als gesellschaftlichen Konsens mit anhängigen Bürgerpflichten durchzusetzen. Aber erst im

Zusammenhang mit den emanzipatorischen Bestrebungen und neuen Mitteln des zivilgesellschaftlichen Widerstandes, die aus den Protestbewegungen der späten 1960er Jahre entstanden, konnten aus kleinen Tierfreund/innen politische Protagonist/innen werden.

Angesichts der drastischen Untergangsrhetorik im *Kleinen Tierfreund* mussten seine sehr beschränkten Handlungsangebote eigentlich absurd erscheinen. Dafür boten sich nun andere Foren an, die wesentlich effizienter, selbstbestimmter und systemkritischer agierten – wie die Friedens- und Antiatomkraftbewegung. Die neue politische Kultur veränderte mittelfristig auch den traditionellen, strukturell konservativen Naturschutz. Selbst in gediegenen Verbänden wie dem Bund für Vogelschutz verlangten Teile der bis dato folgsamen Jugend nach eigener Profilierung und Präsentation.

Mit dieser Dynamik aber war ein konventionelles Format und durch Schulbehörden sanktioniertes Format wie der *Kleine Tierfreund* auf Dauer überfordert. Der Ausflug in Sphären des ökologischen

Alarms war wohl vor allem Ausdruck der politischen Erweckung derer, die die Zeitschrift über Jahre geprägt hatten. Mittelfristig gingen die Herausgeber zurück auf Start und griffen auf das traditionelle Rezept aus Tierreportagen, Basteltips und Arbeitsanleitungen zurück.

Die kleinen Veränderungen entsprachen in erster Linie dem Zeitgeschmack: 1973 kam endlich Farbe in das Blatt, irgendwann ging der verniedlichende Vorsatz *Kleiner dem Tierfreund* verlustig, und schließlich wandelte sich der Untertitel „Jugendschrift für Tierschützer und Waldläufer“ in „Wissen-Forschen-Tun“. Die Position als Jugendmedium der Spitzenklasse ging verloren – 2005 lag die Auflage bei nur mehr 123.000 Exemplaren.

Das Angebot an Deutungsmustern und Handlungsoptionen hatte sich seit den Anfangstagen des *Kleinen Tierfreunds* enorm verbreitert. Man kann heute ganz unterschiedliche Kröten über eine Straße tragen – als fühlendes Individuum, als Vertreterin einer gefährdeten Art, als Teil der globalen Biodiversität oder als Opfer des systemimmanenten Mobilitäts- und Konsumwahns. Daraus können auch ganz unterschiedliche Spielarten im Umgang mit der

Straße entstehen: Man kann an ihren Rändern Krötenzäune aufstellen; man kann sie mit Petitionen und Bescheiden saisonal sperren lassen; man kann sie besetzen oder gar sprengen. Am Anfang ist aber immer noch die Kröte, die man mögen muss. Das Konzept, Tiere als Sozialisationsinstanz und Emulgator für ein verantwortungsbewusstes Handeln zu nutzen, funktioniert nach wie vor. Aber das Monopol, über die jugendliche Lesart von Natur zu bestimmen, das der *Kleine Tierfreund* so lange besaß, war mit der Politisierung des Themas gefallen.

Literaturhinweise

- Hussong, M.*: Jugendzeitschriften von 1945 bis 1960. Phasen, Typen, Tendenzen, in: Klaus Doderer (Hg.): Zwischen Trümmern und Wohlstand. Literatur der Jugend 1945-1960, Weinheim 1988, S. 521-586.
- Maase, K.*: Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg 2000.
- Müller, H.*: Das Elend der Jugendzeitschriften, Weinheim 1967.
- Radkau, J.*: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München 2000.
- Schildt, A.*: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und Zeitgeist in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.
- Stamm*: Leitfaden durch Presse und Werbung, Verzeichnis und Beschreibung periodischer Publikationen, Rundfunkanstalten und Werbemöglichkeiten in Deutschland, Essen 2005.
- Torma, F.*: Eine Naturschutzkampagne in der Ära Adenauer. Bernhard Grzimeks Afrikafilme in den Medien der 50er Jahre, München 2004.

